

Nr. 15: Das Strafvollzugs-Museum in Ludwigsburg

Das Strafverständnis der Menschen in Mitteleuropa, über Jahrtausende keine nennenswerten Veränderungen erfahren hatte, war in den letzten 500 Jahren einem raschen Wandel unterworfen. Die älteste Strafart, deren Ursprünge in das Dunkel vorgeschichtlicher Zeit zurückreichen, stellen die körperlichen Strafen dar. Deren drastischste Form, die Bestrafung an Leib und Leben, die Todesstrafe, wird heute auch in einigen europäischen Staaten noch praktiziert.

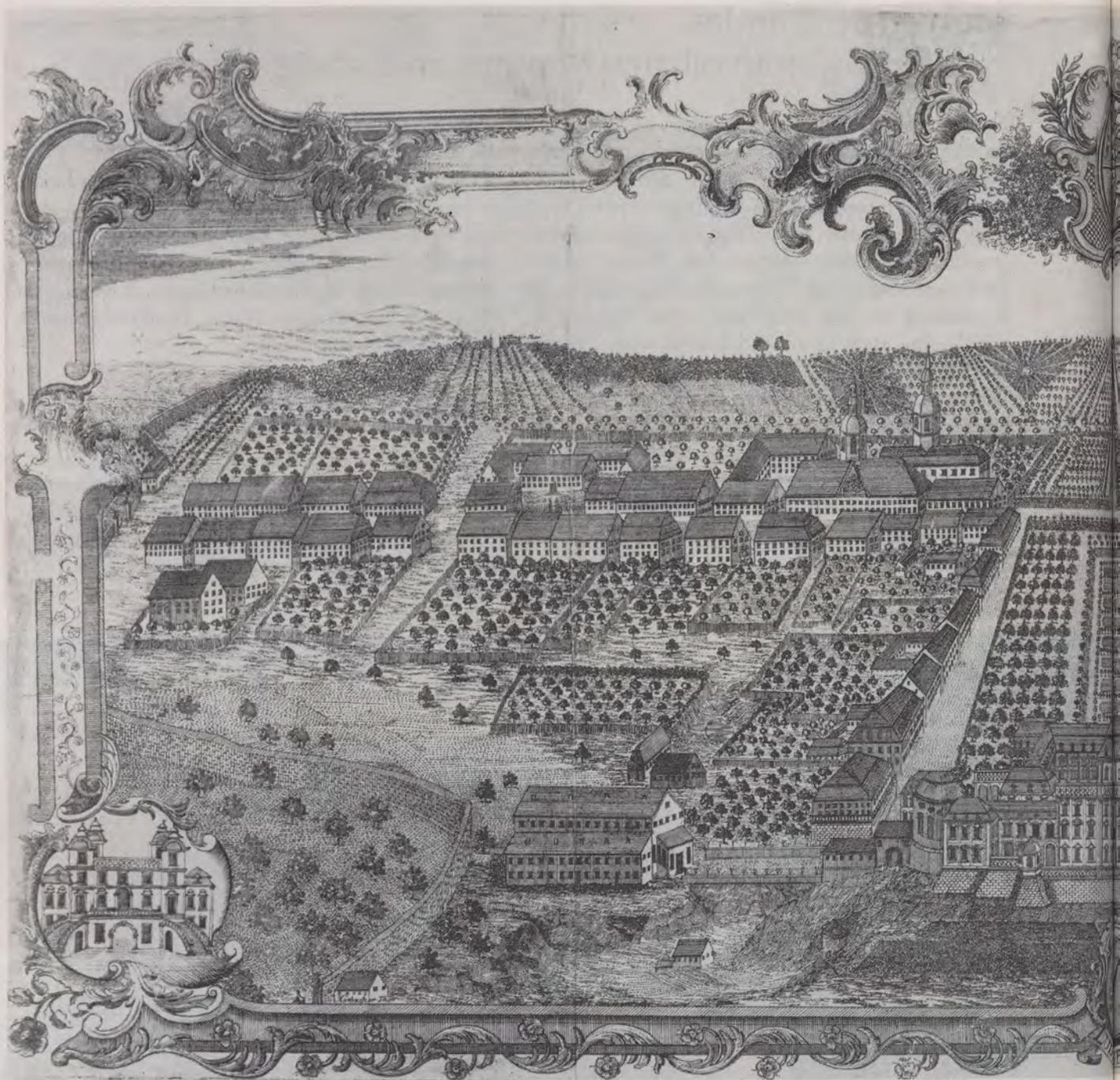
Schon in germanischer Vorzeit konnten körperliche Strafen allerdings durch Schadensersatz an den Geschädigten oder die Hinterbliebenen ersetzt werden. Im Mittelalter bildeten Versöhnung, Schadensersatz und Bußübungen wie Sühnemessen und Sühnewallfahrten geradezu die Grundlage des Strafrechts. Die vielerorts vorhandenen Sühnekreuze zeugen bis heute von diesem Rechtsverständnis.

Erst in der Neuzeit, also etwa seit Beginn des 16. Jahrhunderts, traten körperliche Strafen vermehrt in den Vordergrund. In der *Peinlichen Halsgerichtsordnung* Kaiser Karls V., in der *Carolina*, spielen Geldstrafen keine Rolle, um so mehr jedoch verschiedenste Hinrichtungsarten und verstümmelnde Strafen wie Handabschlagen, Augenausstechen, Ohren-, Zunge-, Nase-, Fingerabschneiden und andere Grausamkeiten.

Herzog Karl Alexander läßt 1736 das Zucht- und Arbeitshaus Ludwigsburg bauen

Langsam nur setzte sich seit dem 17. Jahrhundert und vor allem in der Aufklärung im folgenden Jahrhundert in Europa ein neuer Gedanke durch: Mehr und mehr verstand man die Bestrafung eines Täters nicht mehr als Repressalie oder gar Rache, sondern



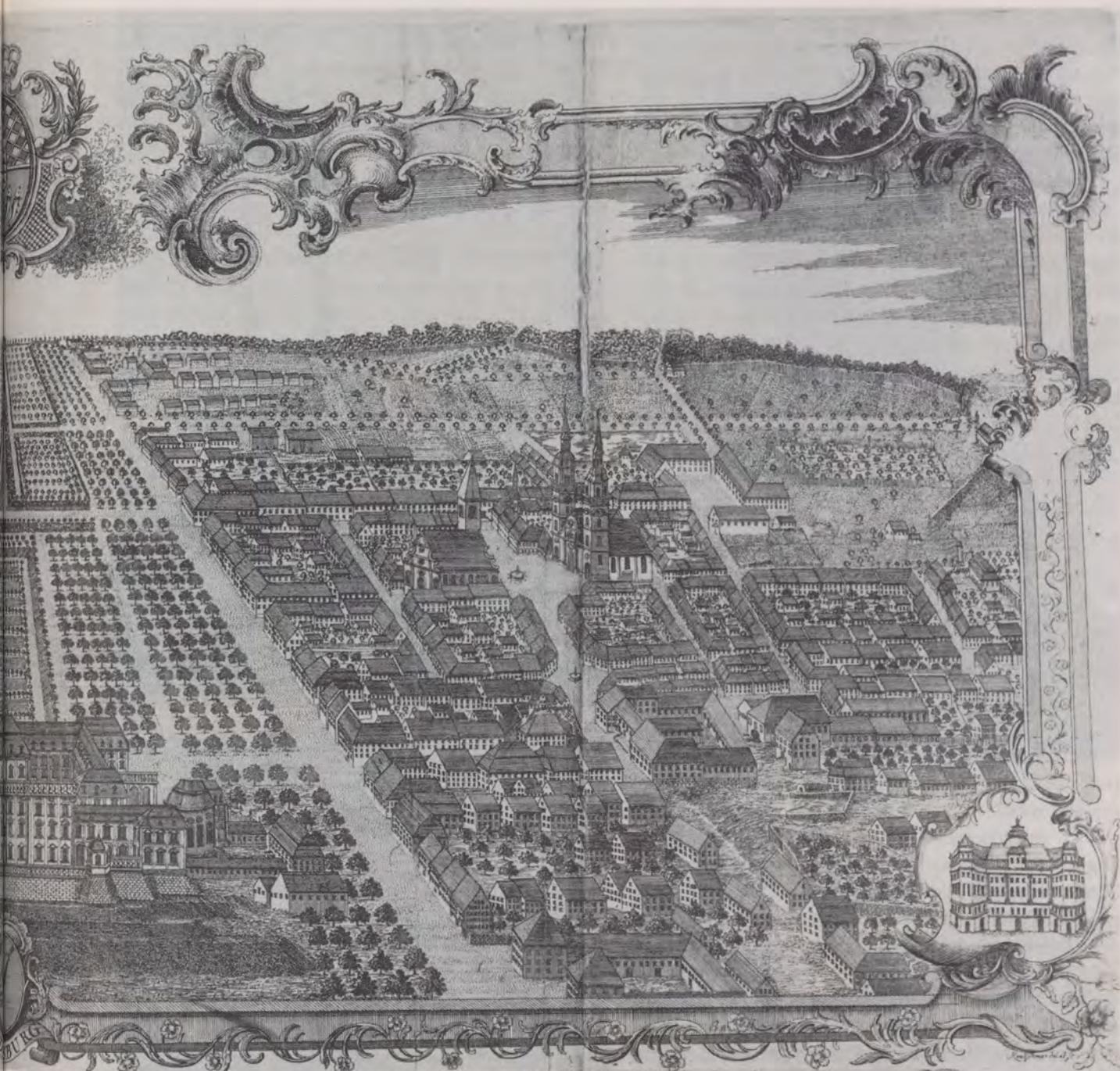


sah das Ziel in dessen Läuterung und Wiedereingliederung in die Gesellschaft, also der «Resozialisierung». Nach und nach wurden die körperlichen Strafen in den Gesetzbüchern durch den Freiheitsentzug ersetzt.

Mit Bedacht hat Dr. Erich Viehöfer, der Leiter und Gestalter des Strafvollzugsmuseums in Ludwigsburg, die Darstellung des Übergangs von der dauernden Entfernung des Gesetzesbrechers aus der Gesellschaft – durch den Tod oder, weniger drastisch, durch Verbannung – zu dessen zeitweisem Ausschluß aus der Gemeinschaft an den Anfang der Ausstellung gestellt. Zwar liegt der Schwerpunkt des Museums auf der Geschichte des Strafvollzugs

seit dem 18. Jahrhundert, doch erst die Kenntnis der archaischen Formen des Bestrafens, die ja oft genug noch bis in die jüngste Vergangenheit praktiziert wurden, erschließt dem Besucher das Ausmaß der im Barock einsetzenden Veränderungen im Strafverständnis.

Das Strafvollzugsmuseum in Ludwigsburg, 1988 eröffnet, befindet sich an historischer Stelle, nämlich im 1748 errichteten «Tollhaus» für Geistesranke des seit 1736 bestehenden «Zucht- und Arbeitshauses Ludwigsburg». In das auf Geheiß Herzogs Karl Alexanders von Württemberg errichtete älteste Gefängnis des Landes wurden bis in die ersten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts neben Verbre-



Ansicht der Residenzstadt Ludwigsburg von Norden um 1760. In der Bildmitte die Schorndorfer Straße, die den Schloßgarten vom Residenzschloß trennt. Der erste Gebäudekomplex links davon stellt das Zucht- und Arbeitshaus Ludwigsburg dar. Original im Städtischen Museum Ludwigsburg.

chern auch Geisteskranke, Bettler, Zigeuner, Waisen und Arme eingewiesen. Erst unter König Friedrich wurden 1812 die Geisteskranken in das säkularisierte Kloster Zwiefalten und unter König Wilhelm I. die Waisen 1824 nach Weingarten verlegt. Aus den Jahren 1889/91 und 1928 datieren die moderneren Zellentakte des «Alten Zellenbaus» und des «Schlafzellenbaus».

Seit 1930 fanden in der Vollzugsanstalt Ludwigsburg kaum mehr bauliche Veränderungen statt. Vor rund fünfzehn Jahren entschloß sich die Landesre-

gierung daher, in Heimsheim ein neues Gefängnis zu bauen, in das die Gefangenen im Frühjahr dieses Jahres umgezogen sind. Ein historischer Augenblick, gewiß: Nach mehr als 250 Jahren werden die Gebäude des Ludwigsburger Zucht- und Arbeitshauses nun zivilen Zwecken dienen, wenn zur Zeit auch noch unsicher ist, welche Institution dort einziehen wird. Das Strafvollzugsmuseum, soviel ist sicher, wird im ehemaligen Tollhaus bleiben. Das Museum hofft, von der Verlegung der Strafanstalt zu profitieren, um die derzeit räumlich doch sehr

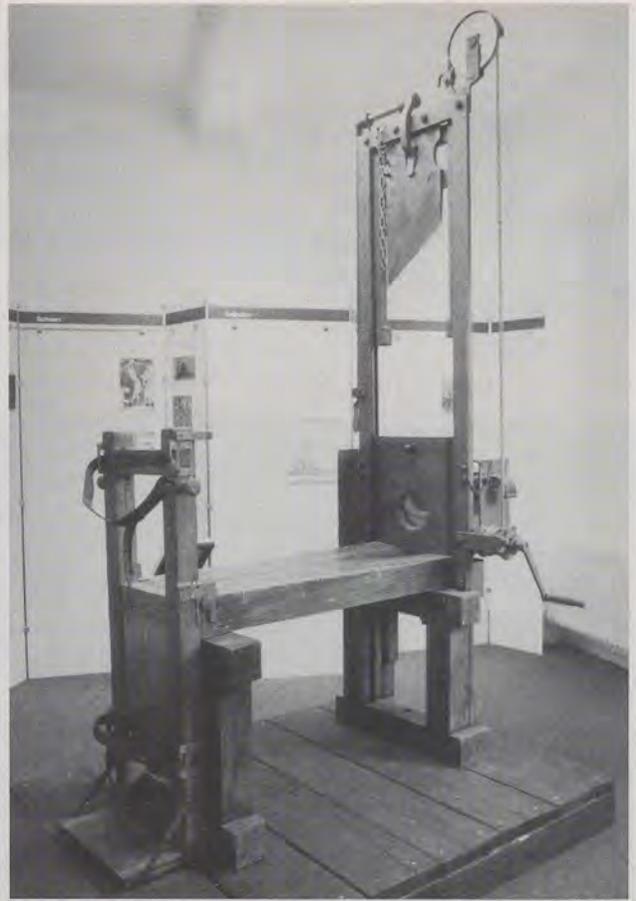
beengte Ausstellung großzügiger gestalten und auch erweitern zu können. Es wird dann etwa möglich werden, die Bereiche «Todesstrafe» und «Freiheitsstrafen» zu trennen. Doch kehren wir zur gegenwärtigen Ausstellung zurück.

Der härtesten aller Strafen, der Todesstrafe, ist nach der geschichtlichen Einführung der erste Raum des Strafvollzugsmuseums gewidmet. Die Todesstrafe ist heute dort, wo sie noch praktiziert wird, meist für wenige Schwerverbrechen reserviert. Das war keineswegs immer so. In vergangenen Jahrhunderten war das Leben eines Delinquenten auch bei kleineren Vergehen nicht viel wert. In London wurden noch zur Zeit des Biedermeier selbst Kinder wegen kleinerer Diebstähle gehängt. Die württembergische Gesetzgebung war zu dieser Zeit bereits milder; und doch wurden in dem relativ kleinen Königreich zwischen 1839 und 1900 mehr als 130 Todesurteile ausgesprochen, davon allerdings «nur» 45 vollstreckt.

Nach dem Richtschwert die Guillotine

Als «Glanzstück» dieser Abteilung darf die in der Mitte des Raumes aufgestellte, aus dem badischen Bruchsal stammende transportable Guillotine gelten, die von den französischen Besatzungstruppen 1945 nach Freiburg gebracht worden war und mit der noch 1949 in Tübingen ein Todesurteil vollstreckt wurde. Nachdem mit der Verabschiedung des Grundgesetzes im selben Jahr die Todesstrafe abgeschafft war und die Epoche des barbarischen Strafvollzugs in der Bundesrepublik damit ein Ende gefunden hatte, geriet das Mordinstrument in den 70er Jahren wieder ins Blickfeld der Öffentlichkeit, als die damalige Opposition im Stuttgarter Landtag bei der Landesregierung anfragte, ob ihr bekannt sei, daß sich in der Vollzugsanstalt Freiburg noch eine voll funktionsfähige Guillotine befinde. Von Freiburg «entsorgte» man das grausige Stück daraufhin ins Badische Landesmuseum nach Karlsruhe, das seinerseits diesen nicht ganz freiwilligen Erwerb liebend gerne nach Ludwigsburg abgab.

Ohne Zweifel stellt das Fallbeil eine besondere Publikumsattraktion dar und kann dazu dienen, die Besucher zu animieren, sich auch den historischen Erklärungen an den Wänden des Raumes zu widmen: Mit der Guillotine wurden in Württemberg erst seit 1853 Todesurteile vollstreckt. Bis dahin tat der Henker seine Arbeit mit dem Schwert, und bis 1820 war in Württemberg sogar noch gerädert, waren also dem auf dem Boden festgebundenen Todeskandidaten mit einem Wagenrad die Glieder zerschmettert worden.



Transportable Guillotine aus dem Zuchthaus Bruchsal, mit der zuletzt 1949 in Tübingen ein Todesurteil vollstreckt wurde.

Insgesamt jedoch wünschte man sich im Ludwigsburger Strafvollzugsmuseum eine distanziertere und kritischere Darstellung einer Strafart, die die Väter des Grundgesetzes mit guten Gründen aus dem Gesetzbuch bannten. Daß gerade auf der Schrifttafel bei der Guillotine in dicken Lettern der Hinweis *Fotografieren erlaubt* prangt, empfinden weniger sensationslüsterne Besucher als peinlich. Es steht zu hoffen, daß bei der Aufstellung der kürzlich als Leihgabe vom Historischen Museum in Berlin erworbenen zweiten Guillotine solche Effekthascherei vermieden wird. Dies ist um so mehr angeraten, als diese Tötungsmaschine, die aus dem Gestapo-Gefängnis in Berlin-Moabit stammt, weniger mit Rechtssprechung denn mit schreiendem Unrecht, nämlich nicht zuletzt den Urteilen des berühmten Volksgerichtshofes verbunden ist.

Sechzehn Stunden Arbeit, Gottesdienste und das Vorlesen erbaulicher Literatur

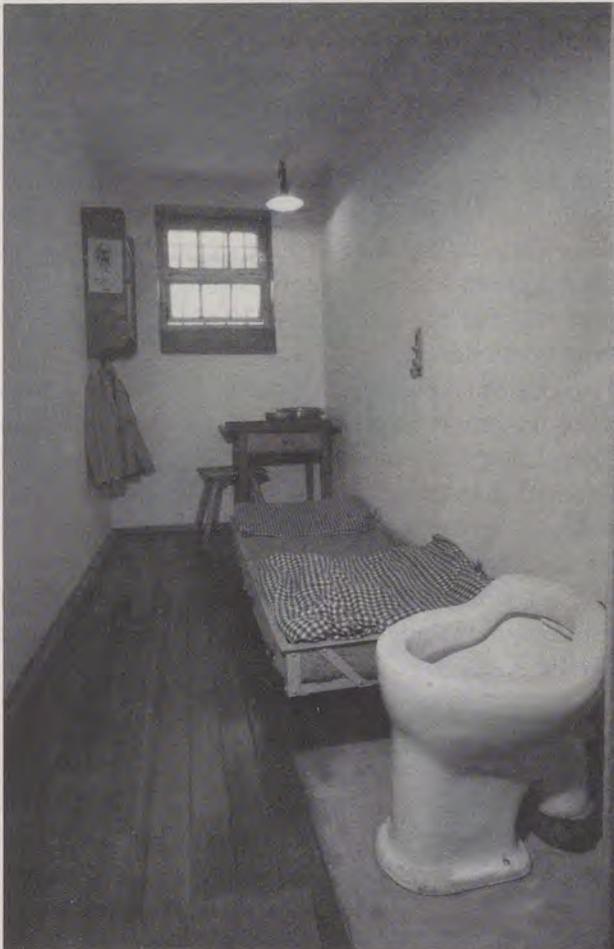
Nach diesem wahrhaft blutigen Auftakt darf der Besucher sich dem eigentlichen Thema der Ausstellung zuwenden: der Darstellung des Freiheitsent-

zugs als Strafe in den letzten 250 Jahren am Beispiel des Ludwigsburger Zucht- und Arbeitshauses. Im frühen 17. Jahrhundert begannen protestantische Städte in Norddeutschland, nach dem Vorbild Amsterdams, wo 1589 im ehemaligen Klarissenkloster ein Gefängnis eingerichtet worden war, Zucht- und Arbeitshäuser zu errichten, um dort Verbrecher, aber auch Angehörige sozialer Randgruppen zu verwahren. Hinter diesem radikalen Wandel im Umgang mit Straftätern stand die sich langsam entwickelnde Einsicht, daß die Resozialisierung gesellschaftlicher Außenseiter notwendig sei, aber auch die protestantische Arbeitsethik, der rastloses Arbeiten als einziges Mittel galt, der Verdammnis zu entgehen. Hinzu kam, daß der frühabsolutistische Staat die Insassen der Gefängnisse bald als billige Arbeitskräfte im Dienste merkantilistischer Wirtschaftsförderung zu nutzen wußte.

Welcher Aspekt auch im Einzelfalle bei der Errichtung eines Zucht- oder Arbeitshauses im Vordergrund gestanden haben mag, harte Arbeit – bis zu sechzehn Stunden am Tag und mehr – gehörte lange untrennbar zum Gefängnisleben. Freizeit im heutigen Sinne war unbekannt. Die wenige arbeitsfreie

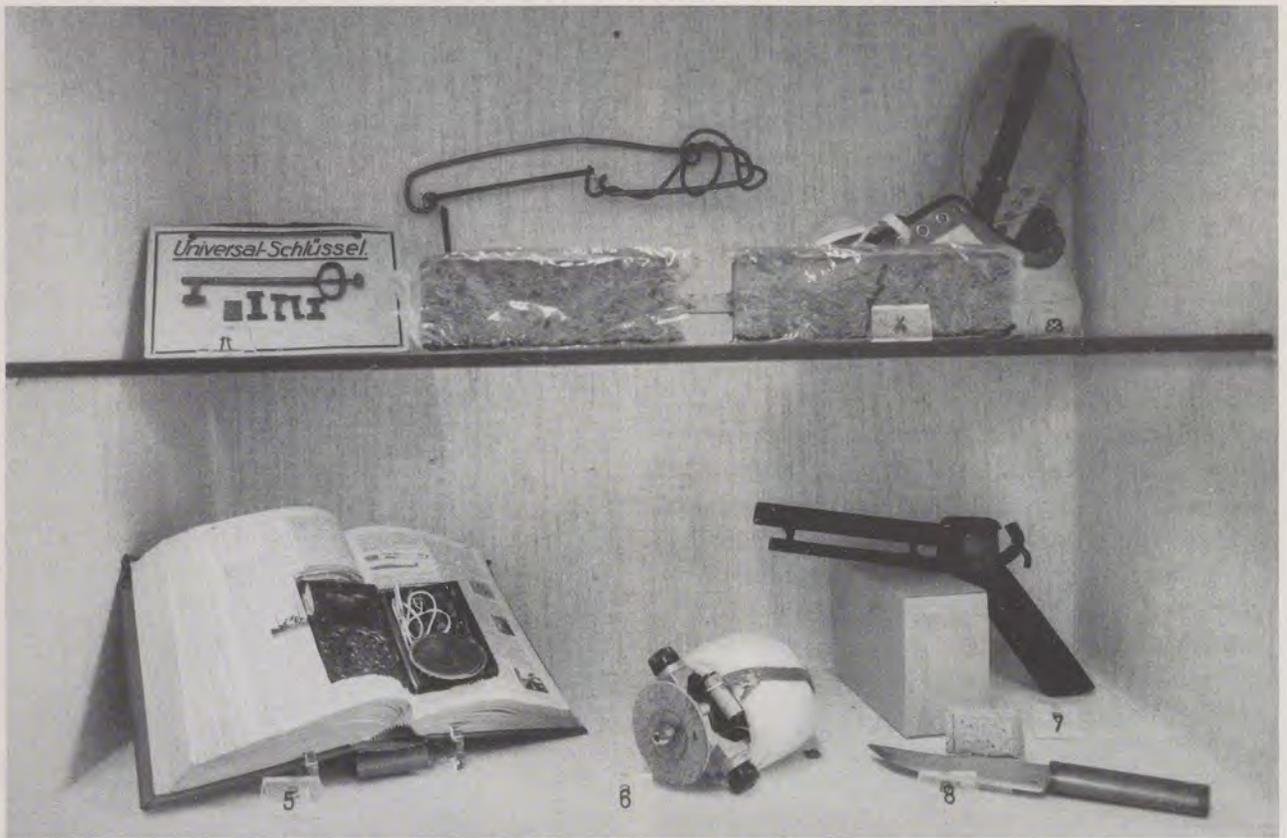


Zellentür mit Guckloch und Durchreiche für das Essen.
Links: Nachbau einer Einzelzelle.



Zeit war in Ludwigsburg mit Gottesdiensten und dem Vorlesen erbaulicher Literatur ausgefüllt. Die Ludwigsburger Anstaltsinsassen wurden im 18. Jahrhundert in der Tuchmanufaktur eingesetzt, die dem Zucht- und Arbeitshaus angegliedert war. Im 19. und 20. Jahrhundert erweiterte sich die Palette der Tätigkeiten dann erheblich. Die Gefangenen wurden nun, um nur einige Bereiche zu nennen, in der Schlosserei, Schreinerei und Schneiderei, in der Korbflechterei, Polsterei sowie in einer Druckerei und sogar als sogenannte «Ausrücker» außerhalb der Anstalt in der Landwirtschaft beschäftigt. Das sprichwörtliche Tütenkleben, eine besonders stumpfsinnige Arbeit, war hingegen in Südwestdeutschland wenig verbreitet.

Das Strafvollzugsmuseum Ludwigsburg dokumentiert die Bedeutung des Faktors Arbeit im Anstaltsleben hauptsächlich durch Fotos aus den 20er und 30er Jahren, aber auch anhand einzelner von den Gefangenen hergestellter Gegenstände. Unter den bildlichen Darstellungen beeindruckt das Foto der «Ausrücker», die zusammen mit den Aufsehern für



Strafvollzugs-Museum Ludwigsburg: Waffen und Geräte, die für einen Ausbruch ins Gefängnis geschmuggelt worden sind.

den Fotografen posieren. Ein Exemplar der Drillichanzüge, wie sie auch von den Gefangenen auf dem Bild getragen werden, hat sich übrigens durch glückliche Umstände bis heute erhalten. Das grobe Leinenzeug steht in merkwürdigem und aufschlußreichem Kontrast zu den schmucken Uniformen der württembergischen und badischen Vollzugsbeamten aus dem 19. und 20. Jahrhundert, die – ebenfalls ein Glücksfall – dem Museum erst kürzlich von einem Ludwigsburger Sammler zur Verfügung gestellt wurden.

Im Bereich des Strafvollzugs nur wenige alte Bilder und museale Stücke

Eine schwer zu überwindende Hürde, so erläutert Dr. Erich Viehöfer, stellte bei der Gestaltung der Mangel an bildlichen Darstellungen zur Geschichte des Strafvollzugs in Ludwigsburg vor 1900 dar. Existiert von der Anstalt selbst nur ein – im Detail nicht einmal ganz exakter – Stich aus dem 18. Jahrhundert, so sind Bilder vom Innenleben der Anstalt aus der frühen Zeit ganz unbekannt. Damit läßt sich auch der Bereich «Freizeit», in dem der Sport eine wesentliche Rolle spielt, erst mit Fotos aus der Zeit der Weimarer Republik und einigen Bastelarbeiten jüngerer Datums dokumentieren.

Ähnliche Probleme warf die Darstellung der Unterbringung der Gefangenen auf. Die ehemaligen «Prisonen», die großen Schafsäle, in denen auch gearbeitet wurde, gehören längst der Vergangenheit an. Seit 1851 gab es auch in Württemberg Zellengefängnisse nach amerikanischem Vorbild. Der Nachbau einer Einzelzelle, wie sie 1928 in Ludwigsburg im sogenannten «Schlafzellenbau» entstanden, kann und will nur die Endphase einer langen Entwicklung vorstellen.

Museale Stücke aus dem Bereich des Strafvollzugs gehören gewiß nicht zu den alltäglichen Objekten öffentlicher oder privater Sammeltätigkeit. Es darf daher nicht verwundern, daß einige der im «Tollhaus» ausgestellten Exponate nachgebildete Stücke sind. Hergestellt allerdings nicht für das Strafvollzugsmuseum, sondern für eine in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts eingerichtete Lehrsammlung für die Ausbildung des Gefängnispersonals. Bis dahin wurden in Württemberg meist ehemalige Soldaten ohne spezielle Berufsausbildung als Vollzugsbeamte eingesetzt. Erst in der Weimarer Republik ging man daran, den Aufsehern für ihr Amt auch das nötige Rüstzeug mitzugeben. Die Stücke der Lehrsammlung, meist leicht identifizierbar an den vergilbten Kartons mit der altertümlichen Schrift, stellen den Grundstock des Museums dar.

Auch für die Abteilung «Verwaltung» konnte Dr. Erich Viehöfer auf Gegenstände zurückgreifen, die in den 20er Jahren gesammelt wurden. Zur Verwaltung zählten ja nicht nur die Anstaltsleitung sowie die Verwaltung des Gefängnisses im eigentlichen Sinne, sondern auch die Aufseher und die sozialen Dienste für die Gefangenen. In Ludwigsburg taten von Anfang an ein Pfarrer – als zweiter und gleichberechtigter Anstaltsleiter – und ein ihm unterstellter Lehrer – zur religiösen Unterweisung der Insassen – sowie ein Vertragsarzt Dienst. Auch sie waren, wenn man so will, «Insassen» des Zucht- und Arbeitshauses – nicht selten lebenslang. Aus der Masse des in der Anstalt beschäftigten Personals seien der im Portrait vorgestellte Lehrer Israel Hartmann (1725–1806) hervorgehoben, einer der «Väter» des württembergischen Pietismus, dem zu Ehren sogar Goethe den Weg ins Ludwigsburger Zucht- und Arbeitshaus nicht scheute, sowie der Gründer der Wernerschen Anstalten, der Arzt August Hermann Werner (1808–1882). Von den Exponaten dieser Abteilung stammen unter anderem ein in der Anstalt einst verwandtes Amputations- und ein Zahnbehandlungsbesteck aus dem vorigen Jahrhundert. Probleme besonderer Art bereitete zu allen Zeiten

die durch das – unfreiwillige – Zusammenleben auf engstem Raum entstehenden Konflikte sowohl zwischen Aufsichtspersonal und Gefangenen als auch der Häftlinge untereinander. Hinzu kommen die durch das Eingesperrtsein hervorgerufenen Veränderungen in der Psyche der Häftlinge, die neben einem angestrebten Erziehungseffekt durchaus auch negative Folgen haben können. Man denke dabei nur an die sogenannten «Fremdkörperschlucker». Das im Ludwigsburger Strafvollzugsmuseum gezeigte Röntgenbild zweier etwa 20 Zentimeter langer Metallgabeln im Bauch eines Häftlings wird der Besucher sicherlich nicht so schnell vergessen.

Prügelstrafe – Arrest – Fernsehperre

In früherer Zeit – und in Ludwigsburg noch bis 1860 – wurden Verstöße gegen die rigide Hausordnung, die das Leben der Gefangenen bis ins kleinste regelte, aber auch «Unbotmäßigkeit» gegenüber Aufsehern durch die Anwendung der Prügelstrafe geahndet. Je nach Schwere des Vergehens erhielten männliche und weibliche Gefangene mit der «Zuchtpeitsche» aus dickem Rindsleder – seit 1853 mit einem Haselnußstock – eine bestimmte Anzahl

Abteilung «Zucht und Ordnung» im Strafvollzugs-Museum: Prügelbock und «eiserne Hosenträger» zum Anketten aus dem 19. Jahrhundert.





«Wer einmal aus dem Blechnapf frißt», Essensgeräte aus der Vollzugsanstalt Ludwigsburg.

Hiebe auf den entblößten Rücken oder das Gesäß. Widerstrebende Häftlinge wurden dazu in den «Prügelbock», wie er in Ludwigsburg ausgestellt ist, eingespannt.

Neben diesen «disziplinarischen» Prügeln wurden bis ins vorige Jahrhundert hinein den unglücklichen Gefangenen auch der sogenannte *Willkomm* und der *Abschied* mit bis zu 40 Schlägen verabreicht; zunächst generell, seit 1750 «nur» noch zur Strafverschärfung. Justinus Kerner, der kurz nach 1800 als Lehrling in der dem Zuchthaus angegliederten Tuchmanufaktur arbeitete, hinterließ in seinem *Bilderbuch aus meiner Knabenzeit* eine eindruckliche Schilderung der düsteren Atmosphäre, die damals in der Ludwigsburger Anstalt herrschte: *Das Wehgeschrei solcher, die beim Empfang und beim Gehen, den sogenannten Willkomm und Abschied, in ein Holz gespannt, durch Schläge erhielten, weckte mich, ging ich durch diese Gänge, oft aus Dichterträumen.*

1860 wurde die Prügelstrafe in Württemberg abgeschafft. Nunmehr wurden Disziplinarstrafen in Form von Arrest ausgesprochen: das einsame Einsperren ohne Tisch und Stuhl, Lektüre oder Schreibmaterial, verschärft durch Entzug der Matratze sowie bis 1918 und erneut im Dritten Reich durch Fesselung und schließlich Dunkelarrest. Im Strafvollzugsmuseum Ludwigsburg zeugen Fußfesseln, eine Handstange und der sogenannte «eiserne Hosenträger», mit dem Gefangene an die Wand angekettet wurden, von einer heute, Gott sei Dank, überholten, äußerst repressiven «Pädagogik» gegenüber den Gefangenen. Im modernen Strafvollzug – auch dies wird erwähnt – finden weniger drastische Mit-

tel Anwendung, etwa Einkaufs-, Radio- oder Fernsehsperrern.

Läßt man die Bilder und Exponate der Ludwigsburger Ausstellung Revue passieren, so wird deutlich, in welchem Maße sich die Ziele – und damit die Methoden – des Strafvollzugs in den letzten Jahrhunderten verändert haben. Humanismus und Aufklärung hielten auch in den Gefängnissen Einzug, wenngleich auch nur langsam und zeitversetzt. Der Mensch im Häftling wurde mehr und mehr respektiert. Abweichungen von dieser positiven Entwicklungslinie – wie etwa in den zwölf Jahren des Tausendjährigen Reichs – bestätigen nur den offensichtlichen Trend. Das ist zwar in dieser Form nicht Aussage des Strafvollzugsmuseums, keine Texttafel etwa weist darauf hin, doch die Ausstellungsstücke sprechen für sich – teils in drastischen Bildern.

Ein Förderverein trägt das Museum – Erwartungen bei der zukünftigen Ausgestaltung

Die heutige Form des Strafvollzugs, die doch – und wenn nur kontrastierend – untrennbar zum Thema gehört, wird zwar angesprochen, doch sie wird gleichsam erdrückt von den martialischen Stücken vergangener Epochen. Erst in einer Aus- und Umbauphase wird dem modernen Strafvollzug eine eigene Abteilung gewidmet sein. Solche Pläne lassen sich jedoch nur längerfristig realisieren.

Zwar wird sich die räumliche Misere wohl bald zum Besseren wenden, doch finanzielle Engpässe setzen dem Ideenreichtum Grenzen. Das Strafvollzugsmuseum in Ludwigsburg konnte bisher nur mit eher bescheidenen Zuschüssen aus öffentlichen Kassen rechnen. Als Träger fungiert – anders als man bei einem so eng mit dem Wirken des Staates verbundenen Thema vermuten könnte – keine staatliche oder kommunale Einrichtung, sondern ein privater Verein, der *Förderverein Strafvollzugsmuseum Ludwigsburg e.V.* Gerade 50000 DM standen beim Aufbau für Texte und Bilder, für Vitrinen und Stellwände zur Verfügung, dazu kamen noch Personalkosten. Ein geringes Budget, gemessen an den sechsstelligen Beträgen, die heute von den Kommunen allerorten für neue oder erweiterte Museen bereitgestellt werden. Ganz zu schweigen von den Landesmuseen, ihren Zweigmuseen und den Landesausstellungen.

Das Strafvollzugsmuseum Ludwigsburg in seiner gegenwärtigen Gestalt konnte nur entstehen, da die Mitglieder des Fördervereins viele freiwillige Arbeitsstunden in den Aufbau des Museums investierten, gerade auch im handwerklichen Bereich. Zugu-



Sogenannte «Ausrücker» bei der Obsternte auf der Bärenwiese bei Ludwigsburg, Foto um 1930.

te kam dem Museum auch die Tatsache, daß nicht wenige Vollzugsbeamte der Ludwigsburger Strafanstalt Mitglied im Förderverein sind. Daraus resultieren gute Kontakte zur Vollzugsanstalt: Vitrinen und andere Objektträger konnten in deren Werkstätten gefertigt werden.

Natürlich nehmen die in der Vollzugsanstalt beschäftigten Vereinsmitglieder auch in anderer Form regen Anteil am Museum, ist dort doch auch die Geschichte ihres eigenen Berufsstandes aufgearbeitet. Damit mag zusammenhängen, daß dem Besucher dieses Museums die Geschichte des Strafvollzugs eher von oben – also mit den Augen des Aufsichtspersonals, denn von unten, vom Standpunkt der Gefangenen aus, vermittelt wird. Von den Sorgen und Nöten der Häftlinge ist relativ wenig die Rede. Das Problem der Selbstmorde in der Anstalt etwa ist nicht sehr sensibel mit einer aus den 20er Jahren stammenden Papptafel erledigt, auf der einst zum Selbstmord verwandte Stricke aufgeklebt sind. Auch die Frage nach den sozialen Hintergründen

der Kriminalität wird nicht angeschnitten. Beides gehört aber unzweifelhaft zum Thema. Dies ist den Verantwortlichen in Ludwigsburg durchaus bewußt, und man darf gespannt sein, wie diese soziologischen und sozialgeschichtlichen Momente in die Museumskonzeption Eingang finden werden. Das erste und bisher einzige Strafvollzugsmuseum Deutschlands wird dann mehr als ein historisches Museum sein, nämlich ein Ort, wo sich selten deutlich die aktuelle Erscheinungsform einer staatlichen Institution aus der Vergangenheit erklärt. Eine Chance, wie sie sich nur wenigen Museen bietet.

*Strafvollzugsmuseum Ludwigsburg
Schorndorfer Straße 38, 7140 Ludwigsburg
Tel: (07141) 141 2013*

Das Museum liegt recht zentral, 200 Meter vom Haupteingang des «Blühenden Barocks» entfernt.

Geöffnet: März bis Oktober, Montag bis Freitag 9–12 und 14–16, an Sonntagen 13–17 Uhr, November bis Februar nach Vereinbarung.

Eintritt: frei, Führungen: nach Vereinbarung